

Wissenschaftliche Informationsinfrastrukturen und Forschungsförderung: Impulse und Strategien im Strukturwandel



Anne Lipp

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert die Wissenschaftlichen Literaturversorgungs- und Informationssysteme in Deutschland derzeit mit rund 50 Mio. Euro pro Jahr. Grundlage ist das Positionspapier »Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung« aus dem Jahr 2012. Der vorliegende Artikel stellt Schwerpunkte der Förderung, Möglichkeiten und Grenzen des Förderhandelns sowie offene systemische Fragen für weitere Diskussionen vor. Mit einem Perspektivenwechsel regt er auch dazu an, die Architektur der Informationsversorgung weniger von überkommenen Begrenzungen als vielmehr von ihren Möglichkeiten her neu zu denken, und ermuntert dazu, auch den Begriff der Transformation selbst kritisch zu hinterfragen.

The German Research Foundation (DFG) currently contributes roughly EUR 50 million per year for the provision of Scientific Library Services and Information Systems in Germany. The support is based on the position paper entitled »Taking Digital Transformation to the Next Level. The Contribution of the DFG to an Innovative Information Infrastructure for Research« published in 2012. The article presents the main areas of support, the possibilities and limits of sponsorship and open systemic questions for further discussion. By proposing a shift of perspective, the article also argues in favour of rethinking the architecture of information provision to emphasise its opportunities rather than outdated restrictions, and proposes critically re-examining the notion of transformation itself.

Informationsinfrastrukturen für Wissenschaft und Forschung auf der Höhe der Zeit bereitzustellen und anzubieten, ist eine Aufgabe von Bibliotheken und anderen Informationseinrichtungen wie Rechenzentren, Medienzentren, Archiven und Museen, aber auch kommerziellen Dienstleistern wie wissenschaftlichen Verlagen. Sie alle sind mit der Anforderung konfrontiert, ihre Angebote anzupassen: an sich wandelnde strukturelle und finanzielle, rechtliche und technische Rahmenbedingungen sowie an die sich mit den Rahmenbedingungen ändernden Erwartungen und Wünsche der jeweils nutzenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Dieser sich stetig vollziehende Anpassungsprozess hat durch die digitale Revolution in den letzten zwanzig Jahren enorm an Dynamik gewonnen und ist zu einer langandauernden Phase eines beschleunigten Wandels geworden. Ein Ende der Veränderungen in kurzen Zyklen ist nicht in Sicht.

Den Wandel zu gestalten, stellt insbesondere Einrichtungen, deren Ratio es ist, für eine reibungslose Informationsversorgung zu sorgen, vor anspruchsvolle Herausforderungen. Einerseits sind sie verpflichtet, den laufenden Betrieb aufrecht zu erhalten und eine

kontinuierliche Versorgung zu sichern, andererseits sind sie aber auch mit der Erwartung konfrontiert, im laufenden Betrieb und in der Regel ohne zusätzliche Ressourcen Innovatives zu erproben, ihr Dienstleistungsspektrum in Richtung neuer Angebote anzupassen, schlicht auf der Höhe der Zeit zu bleiben.

DEN WANDEL GESTALTEN

In dieser anspruchsvollen Gemengelage kommt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und ihren Fördermitteln ein wichtiger Part zu. Die Förderung stimuliert, setzt Anreize und bietet finanzielle Spielräume für Neues. Mit den verfügbaren Fördermitteln im Bereich »Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme« – derzeit rund 50 Millionen Euro pro Jahr – fließen zusätzliche Mittel in das Gesamtsystem und versetzen dieses in die Lage, Innovationen aufzugreifen und im Sinne der Wissenschaft umzusetzen. Die Förderung von wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen umfasst bezogen auf beide Teilbegriffe *Information* und *Infrastruktur* jeweils den gesamten Lebenszyklus. D.h. für den Bereich Information die gesamte Bandbreite von Erstellen und Verbreiten, über Beschaffen, Bereitstellen und Nutzbarmachen, bis hin zu Bewahren und Sichern. Die Förderung von Infrastruktur reicht von Projekten mit eher explorativem, forschendem und experimentellem Charakter über die Förderung von Pilotanwendungen bis hin zum Aufbau von nachhaltig angelegten Strukturen.

Der Wandel, dem wissenschaftliche Informationsinfrastrukturen unterliegen, wirkt sich auch auf die Förderung aus. Insbesondere in den letzten beiden Jahrzehnten hat sich die Definition von *Informationsinfrastruktur* mit Blick auf Inhalte, Ausprägungen, Trägereinrichtungen, Akteure sowie Erwartungen deutlich geändert. Unter *Inhalte* werden nicht mehr nur Publikationen gefasst, sondern auch Archivalien und Forschungsdaten, einschließlich gegenständlicher Sammlungen und Forschungsdaten. Ihre Ausprägungen sind immer weniger gedruckter und immer ausschließlicher digitaler Natur. *Trägereinrichtungen* sind nicht mehr nur Bibliotheken, sondern auch Archive, Museen, Universitätssammlungen, Serviceeinrichtungen, Forschungseinrichtungen. Bezogen auf die handelnden Personen, die *Akteure*, hat sich insofern

Bereitstellung von Informationsinfrastrukturen: ein sich stetig vollziehender Anpassungsprozess

eine wichtige Änderung vollzogen, als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verstärkt an der konzeptionellen Entwicklung von Infrastrukturen beteiligt sind. Und nicht zuletzt sind die *Erwartungen* an die Leistungsfähigkeit der Informationsversorgung enorm gestiegen: Informationen in der umfassenden Definition sollen kurz- und langfristig digital verfügbar, ohne finanzielle oder rechtliche Hürden zugänglich und nachnutzbar sowie flexibel für künftige Nutzungsarten sein.

Der vorliegende Beitrag legt dar, welche Rolle eine Forschungsförderorganisation wie die DFG mit Blick auf den Transformationsprozess im Bereich der Informationsversorgung spielen kann, unter welchen Randbedingungen sie agiert, welches die Grenzen des Förderhandelns sind und mit welchen zukünftigen Herausforderungen sie möglicherweise konfrontiert sein wird.

ROLLE DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT IM GESAMTGEFÜGE DER INFORMATIONENINFRASTRUKTUR

Die Wahrnehmung der DFG und ihrer Rolle im Bibliothekswesen – dem lange Zeit einzigen und immer noch wichtigsten Anbieter von Informationen – wurde über mehrere Jahrzehnte geprägt von der Förderung der Sondersammelgebiete. Dieses gewichtige Förderprogramm, geboren zunächst aus der Notwendigkeit, die großen Defizite der Informationsversorgung in der Nachkriegszeit aufzufangen, wurde später weitergeführt, um der Fülle Herr zu werden,¹ und hatte über die Jahre – obwohl Projektförderung – immer den Charakter einer institutionellen Förderung. Das hat teilweise eine Wahrnehmung der DFG als einer weiteren Finanzquelle für das Bibliothekswesen geprägt. Das war und ist aber nicht das satzungsgemäß vorgegebene und auch nicht das nach außen kommunizierte Selbstverständnis der DFG. In einem Beitrag aus dem Jahr 1966 betont Dieter Oertel: »Die Deutsche Forschungsgemeinschaft will nicht den Unterhaltsträger einer wissenschaftlichen Einrichtung von seinen normalen Verpflichtungen entlasten, sondern mit zusätzlichen Mitteln dort einspringen, wo eine Finanzierung aus dem laufenden Etat billigerweise nicht erwartet werden kann.«²

Es sind drei Merkmale, die für das Förderhandeln der DFG konstitutiv sind. Es ist eine Förderung, die auf den aus der Wissenschaft artikulierten Bedarf reagiert, es ist eine Förderung, die durch das Prinzip der Selbstverwaltung bestimmt ist und schließlich ist es eine zeitlich befristete Projektförderung, die die Grundfinanzierung einer Forschungs- oder Infrastruktureinrichtung komplementär ergänzt, diese aber keinesfalls

substituieren kann und darf. Für die Infrastrukturförderung gilt darüber hinaus ein weiteres wichtiges Prinzip: das der Überregionalität. Es werden ausschließlich Projekte gefördert, die nicht nur lokal sondern überregional von Interesse sind, also auf Antworten und Verbesserungen für und im Gesamtsystem abzielen, und nicht primär und ausschließlich die Interessen der antragstellenden Institution bedienen.

INFRASTRUKTURFÖRDERUNG ALS STRATEGISCHE FÖRDERUNG

Die Ausrichtung auf gesamtsystemisch relevante Fragestellungen und Strukturen macht eine strategische Schwerpunktsetzung notwendig, die in regelmäßigen Abständen überprüft und nachjustiert werden muss. Dies unterscheidet die Förderung im Bereich der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in einem wesentlichen Punkt von der Forschungsförderung im DFG-Kontext. Während bei der Forschungsförderung die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen nahezu ausschließlich durch die Antragstellung vorgegeben ist,³ gingen der Bibliotheksförderung bzw. gehen der Förderung wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen zumeist auch strategische Überlegungen und Weichenstellungen voraus. Die Schwerpunkte der Förderung werden entsprechend der Selbstverwaltungsstruktur der DFG durch das fachlich zuständige Gremium, den Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) entwickelt und festgelegt und durch Senat und Hauptausschuss der DFG bestätigt und verabschiedet. Entsprechend der sich wandelnden Anforderungen bei den Einrichtungen, die durch die Förderung angesprochen werden, befinden sich auch die Förderschwerpunkte der DFG in einem Prozess des steten Wandels. Dieser vollzieht sich – parallel zu den Entwicklungen in Bibliotheken und anderen wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen – in längeren oder kürzeren Zyklen.⁴

Die Bibliotheksförderung der DFG – ab 2000 die Förderung der Wissenschaftlichen Literaturversorgungs- und Informationssysteme – hat sich schon immer an den artikulierten Bedarfen aus der Wissenschaft und aus den Bibliotheken sowie an den durch technische Neuerungen entstandenen Herausforderungen orientiert. Dies ist keinesfalls erst seit den 1990er-Jahren der Fall, dem Zeitpunkt, ab dem die digitale Technologie dazu führte, dass sich die Rahmenbedingungen der Informationsversorgung in immer kürzeren Zyklen ändern. Das bedeutet aber, dass auch das Förderportfolio einer ständigen Dynamik unterliegt, die durch die je zeitspezifischen Bedürfnisse der Wissenschaft geprägt ist. Das schließt mit ein, dass Programmlinien beendet werden, wenn das ursprüng-

Erwartungen an die Leistungsfähigkeit der Informationsversorgung enorm gestiegen

Förderschwerpunkte der DFG in einem Prozess des steten Wandels

liche Ziel erreicht ist oder die Förderung keinen aktuellen Bedarf mehr adressiert. Ein prominentes Beispiel für das Prinzip der Anschubförderung sind die Zentralen Fachbibliotheken, die – verkürzt gesprochen – komplementär zum System der Sondersammelgebiete aufgebaut, aus Mitteln der DFG erstmals 1958 an- und über viele Jahre bis 1996 mitfinanziert wurden. Weitere Beispiele für Programmlinien, die aufgelegt und wieder beendet wurden, wenn das ursprüngliche Ziel oder eine kritische Masse an Inhalten oder Strukturelementen erreicht wurde, sind die »Erschließung von Quellen und Materialien zur deutschen Emigration« (von 1970 bis 1982), die Anschubfinanzierung der Zentralen Zeitschriftendatenbank (ZDB), der »Ausbau von Spezialbeständen in wissenschaftlichen Bibliotheken in den neuen Bundesländern« (von 1992 bis 1999) und aus der jüngsten Vergangenheit der Ankauf von abgeschlossenen Zeitschriftenarchiven und Datenbanken als »Nationallizenzen« (von 2005 bis 2010).⁵

Die strategische Schwerpunktsetzung war und ist mithin für die fachlich einschlägigen Selbstverwaltungsorgane – bis 2000 den Bibliotheksausschuss und danach den Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) – eine der wichtigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben. In den letzten Jahren ist der AWBI dazu übergegangen, das Förderportfolio in regelmäßigen Abständen einer systematischen Überprüfung zu unterziehen. Erstmals 2006 und dann wieder 2012 hat er Positionspapiere vorgelegt, die vom Senat verabschiedet und damit zur Richtschnur der DFG-Förderung im Bereich der Informationsinfrastrukturen wurden.⁶

Das 2012 verabschiedete Positionspapier »Die digitale Transformation weiter gestalten – Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung« setzt sich mit den aktuellen Herausforderungen wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen auseinander, greift neue Entwicklungen auf und benennt die Felder, die mit gezielten Förderinitiativen (weiter) entwickelt werden sollten. Damit bildet es die strategische und thematische Richtschnur, an der die Fördermaßnahmen der DFG ausgerichtet werden.⁷ Alle beschlossenen Maßnahmen zielen darauf ab, Möglichkeiten und Chancen der digitalen Technologie für eine wissenschaftsadäquate Informationsversorgung zu nutzen, die digitale Transformation zu unterstützen.⁸

Die Überprüfung und Nachjustierung des Förderhandelns kann bezogen auf das Förderportfolio in mehrere Richtungen wirken, wie im Folgenden an zwei Beispielen zu zeigen sein wird. Es kann dazu führen, dass auch lange geförderte und fest etablierte

Programme grundlegend modifiziert werden, wie dies bei der SSG-FID-Transformation der Fall ist; oder es kann zur Einrichtung neuer Programme führen (Beispiel Open Access Publizieren).

BEISPIEL SSG-FID-TRANSFORMATION

Im Juli 2012 beschloss der Hauptausschuss der DFG, das seit 1949 geförderte System der Sondersammelgebiete grundlegend zu reformieren und in das neue Förderformat der Fachinformationsdienste für die Wissenschaft zu überführen. Vorangegangen war ein zweijähriger Diskussionsprozess, in dem zunächst eine Expertengruppe auf der Basis einer Evaluation durch eine externe Firma Empfehlungen für die weitere Behandlung der Thematik in den Gremien der DFG erarbeitet hatte.⁹ Die Empfehlungen wurden im Unterausschuss Überregionale Literaturversorgung sowie im AWBI aufgegriffen und in einer sehr ernsthaften und intensiven diskursiven Auseinandersetzung zu dem Programmvorschlag »Fachinformationsdienste für die Wissenschaft« weiterentwickelt, der von Senat und Hauptausschuss der DFG bestätigt und verabschiedet wurde.

Die Transformation der über 60-jährigen SSG-Förderung in ein neues Format markiert eine tiefe Zäsur im Förderhandeln der DFG bezogen auf wissenschaftliche Informationsinfrastrukturen. Das SSG-System als verteiltes Erwerbungs-system war über all die Jahre die zentrale Fördermaßnahme der DFG im Bereich der Bibliotheks-förderung gewesen,¹⁰ und nicht zuletzt auch das Programm, das die meisten Finanzmittel beanspruchte.¹¹ Wie kam es zu dieser tiefen Zäsur? Die förderpolitischen und programmspezifischen Hintergründe für die Transformation sind in den letzten beiden Jahren mehrfach auch in Veröffentlichungen dargelegt worden, diese Diskussion soll hier nicht wiederholt werden.¹² An dieser Stelle soll jedoch auf zwei Aspekte verwiesen werden, die zum Deutungshintergrund der Entscheidungsfindung gehörten und beide mit dem Selbstverständnis und der Rolle der DFG im Wissenschaftssystem zusammenhängen.

Mit der 2012 getroffenen Entscheidung ist einem bereits seit längerem offenkundigen Reformbedarf dieser Förderung Rechnung getragen worden. Zum einen die Notwendigkeit, digitale Medien in ein überregionales Literaturversorgungsangebot aufzunehmen, und zum anderen die Zweifel daran, ob ein für alle Fächer nach gleichen Kriterien erfolgender Bestandsaufbau noch zielführend sei, führten zu einer grundlegenden Evaluation und in der Folge zu einer grundlegenden Revision des Programms. Bei den Überlegungen stand aber auch immer die Frage im Raum, was die Rolle der DFG in einem System der

überregionalen Informationsversorgung im digitalen Zeitalter sein kann und muss. In einem arbeitsteiligen System, in dem die Bibliotheken und ihre Unterhaltsträger für die Grundversorgung zuständig sind und die DFG wiederum Mittel dafür bereit stellt, um Informationsinfrastrukturen konzeptionell, organisatorisch und strukturell weiter zu entwickeln, war die SSG-Förderung als de facto institutionelle Förderung schon lange ein ungewöhnliches Element im Portfolio der DFG.¹³ Durch die Förderung wurde ein System aufrecht erhalten, dass zugespitzt ausgedrückt längst zu den Grundaufgaben eines wissenschaftlichen Bibliothekswesens geworden war. Die DFG war gewissermaßen zu einem Grundfinanzier geworden, die Förderung adressierte keine konzeptionellen oder strategischen Fragestellungen, vielmehr waren Innovatives und Strategisches durch einen ausgefeilten Sammelplan und detaillierte Förderrichtlinien nicht vorgesehen. Damit war die DFG über die Jahre der Förderung sozusagen aus der Rolle gefallen. Es ging nicht mehr darum, Neues zu erproben, Start- und Risikokapital bereit zu stellen, um Ideen umzusetzen und Strukturen aufzubauen, für die ansonsten keine Ressourcen im Gesamtsystem zur Verfügung standen. Vielmehr ging es darum, eine gut etablierte Struktur aufrecht zu erhalten. Damit entfernte sich die Förderung immer mehr vom Grundauftrag der DFG hin zur Grundaufgabe institutioneller Träger.

Auch in einem weiteren Punkt war die Entwicklung so verlaufen, dass die SSG-Förderung mit dem Kern des Selbstverständnisses der DFG-Förderung nicht mehr übereinstimmte. Die SSG-Förderung wurde immer weniger eine Förderung, die auf einen Bedarf der Wissenschaft reagiert. Ein Indiz dafür waren unter anderem die beiden Nutzungsstudien, die in den Jahren 2002/2003 an der Universitätsbibliothek Münster durchgeführt wurden.¹⁴ Die Orientierung an den Bedürfnissen der Wissenschaft gehört aber konstitutiv zum Selbstverständnis der DFG. Vor diesem Hintergrund wurde es argumentativ immer schwieriger eine Förderung aufrecht zu erhalten, die immer weniger auf die Nachfrage der heutigen Wissenschaftsgeneration reagierte.

Die Gremien der DFG – vom Unterausschuss Überregionale Literaturversorgung¹⁵ und dem AWBI über den Senat bis hin zum Hauptausschuss – haben es sich nicht leicht gemacht, diesen Transformationsprozess vorzuschlagen, zu diskutieren, zu modellieren und schließlich darüber zu entscheiden. Sie haben es getan, weil der Handlungsbedarf aus den oben genannten Gründen evident war und weil Infrastrukturförderung nur dann auch eine die DFG-Förderung rechtfertigende Wissenschaftsförderung ist, wenn sie die Bedürf-

nisse der Wissenschaft im Blick hat, wenn sie Lösungen für Probleme bietet, die aus diesem Kreis formuliert werden.

BEISPIEL OPEN ACCESS PUBLIZIEREN

Ein Beispiel dafür, dass die DFG eine Entwicklung anstößt, sich aber zu gegebener Zeit aus der Förderung auch wieder zurückziehen muss, ist der Aufbau sog. Publikationsfonds an Universitäten. Eine der größten Herausforderungen der digitalen Transformation ist der sich vollziehende Wandel im Publikationswesen. Während das nach wie vor vorherrschende Subskriptionsmodell unter den Bedingungen der Printwelt alternativlos war, ist es das in einer digitalen Welt nicht mehr.

Mit dem Modell des genuinen Open Access Publizierens – dem sogenannten goldenen Weg des Open Access – liegt ein Vertriebsmodell vor, das die Möglichkeiten der digitalen Technologie voll ausschöpft und wissenschaftlichen Erkenntnissen die größtmögliche Verbreitung sichert. Der grundlegende Unterschied zwischen dem Subskriptionsmodell und dem Open Access-Modell ist das Vertriebs- bzw. Geschäftsmodell. Im Wesentlichen unterscheiden sich die beiden Publikationsmodelle nur in diesem Punkt entscheidend voneinander, für alle anderen Punkte wie beispielsweise das Begutachtungsverfahren oder die Reputationsmechanismen sind die Gemeinsamkeiten (noch) enorm groß. Die von Gegnern wie Befürwortern gleichermaßen stark ideologisch geführte Debatte um Open Access hat jedoch den Blick dafür verstellt, dass es bezogen auf das genuine Open Access Publizieren im Kern »nur« darum geht, die finanziellen Ressourcen so einzusetzen, dass es keine Hindernisse bei der Distribution wissenschaftlichen Wissens mehr geben muss. Der Wandel vom Subskriptionsmodell zu einem Modell des genuinen Open Access Publizierens vollzieht sich nur zögerlich. Ein großer Hinderungsgrund hierfür ist, dass – anders als für die Finanzierung von Subskriptionen – für das Publizieren im Open Access Gold noch keine verlässlichen und transparenten Finanzierungsstrukturen im Wissenschaftssystem etabliert sind. Ebenso wenig wie sich einzelne Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Subskriptionsmodell darum kümmern müssen, dass die relevante Literatur erworben wird, sollten sie sich in einem alternativen Publikationsmodell – hier dem Open Access Gold Modell – darum kümmern müssen, die dafür benötigten Finanzmittel auf individueller Ebene zu beschaffen.

Mit dem Programm »Open Access Publizieren« unterstützt die DFG seit 2010 Universitäten dabei, Fonds aufzubauen, aus denen Autorengebühren – sog. *ar-*

Herausforderungen der digitalen Transformation

für das Publizieren im Open Access Gold noch keine verlässlichen und transparenten Finanzierungsstrukturen

ticle processing charges – für Publikationen in genuine Open-Access-Zeitschriften gezahlt werden können. Das Programm zielt auf eine strukturbildende Wirkung an den Hochschulen. Im Kern geht es darum, neben den etablierten Finanzierungsstrukturen für den *Erwerb* von wissenschaftlicher Literatur in Form der Erwerbungssetats an Universitäten, gleichberechtigte Finanzierungsstrukturen für die *Publikation* wissenschaftlichen Wissens aufzubauen. Derzeit erhalten etwa ein Drittel aller Universitäten eine Förderung in diesem Programm. Die meisten dieser Einrichtungen haben die Förderoption zum Anlass genommen, sich überhaupt mit diesem Thema zu befassen. Damit hat die DFG mit dem Programm eine Entwicklung stimuliert, die ohne die Förderung sicherlich erst einige Zeit später eingesetzt hätte.¹⁶

Auch hier wird sich die DFG zu gegebener Zeit mit der Frage auseinandersetzen müssen, wann eine kritische Masse an Strukturen erreicht ist, so dass eine weitere Förderung nicht mehr notwendig ist, weil Publikationsfonds an Hochschulen und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen selbstverständlich als Teil des Grundauftrages verstanden werden. Zu dieser Frage müssen die Gremien der DFG spätestens bis 2019 eine Position erarbeitet haben, wenn die Laufzeit des im Juli 2014 durch den Hauptausschuss der DFG verlängerten Programms Open Access Publizieren ausläuft.

ALTE UND NEUE HERAUSFORDERUNGEN

Wenn von der Förderung der DFG als einer Ermöglichungsstruktur gesprochen wird, so darf der Hinweis auf die Herausforderungen dieser Förderung nicht fehlen. Im Folgenden sollen exemplarisch zwei Spannungsfelder skizziert werden, in denen die Förderung – und nicht nur sie – stehen. Das eine ist ein altbekanntes Thema, es ist die Frage danach, wie eine nachhaltige Verstetigung erfolgreicher Informationsinfrastrukturen gewährleistet werden kann. Das andere ist die Frage danach, ob die Referenzsysteme bei dem konzeptionellen Nachdenken über Informationsinfrastrukturen und den daraus resultierenden Folgen noch die richtigen sind.

Alte Herausforderungen:

Verstetigung und Nachhaltigkeit

Die Rolle der DFG im Gesamtsystem der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen ist es, Anreize zu setzen, Startkapital bereit zu stellen, fachliche und strukturelle Entwicklungen zu stimulieren. Ihre Rolle ist es nicht, die einmal angestoßenen Entwicklungen und die entstandenen Strukturen dauerhaft zu

finanzieren. Wenn es um die Verstetigung von Aufgaben und Strukturen geht, stößt die Förderung an eine harte Grenze. Damit das Ergebnis der Förderung nicht Investitionsruinen sind, oder Entwicklungen, die auf halber Strecke stecken bleiben, ist es unerlässlich, dass die anderen Akteure im Gesamtsystem ihrer Rolle gerecht werden. Dies ist häufig einfacher gefordert als umgesetzt. In vielen Fällen sind die Verantwortlichkeiten klar. So sind es fraglos die bestandshaltenden Einrichtungen, die für eine langfristige Sicherung und Bereitstellung von Erschließungs- und Digitalisierungsprojekten verantwortlich sind. Auch für das Programm Open Access Publizieren bestehen keine Zweifel, dass es die einzelnen Hochschulen sind, die die einmal aus Fördermitteln aufgebauten Strukturen weitertragen. Weniger eindeutig stellt sich die Lage aber bei den Projektergebnissen beispielsweise des Programms »Infrastrukturen für Forschungsdaten« dar, oder auch im Falle der »Fachinformationsdienste für die Wissenschaft« oder der »Allianz-Lizenzen«.

Das Programm »Infrastrukturen für Forschungsdaten« ermöglicht eine Anschubfinanzierung, um geeignete fachspezifische Strukturen zur Sicherung und nachhaltigen Bereitstellung von Forschungsdaten aufzubauen. Es ist gewollt und sinnvoll, dass die Antragstellung aus der Mitte der Fachdisziplinen kommt, idealerweise gemeinsam getragen wird durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die die fachlichen Aspekte des Vorhabens vertreten und Infrastruktureinrichtungen, die die organisatorisch-technische Seite abdecken. Wenn die Projekte in diesem Programm erfolgreich abgeschlossen sein werden, wird sich unweigerlich die Frage stellen, wer für einen dauerhaften Betrieb der entsprechenden Datenrepositorien aufkommt. Es wird nicht ohne weiteres möglich sein, den Dauerbetrieb dem Grundauftrag einer projektnehmenden Einrichtung zuzuschreiben. Nur in den wenigsten Fällen wird dies eine Bund-Länderfinanzierte Einrichtung sein, zu deren Grundauftrag es gehört, überregionale Dienstleistungen bereit zu stellen. Für reine Landeseinrichtungen – wie beispielsweise die Verbundzentralen – oder für Universitäten trifft dies nicht zu. Es wäre aber nicht sinnvoll – und entspricht auch nicht der Praxis – wenn die Kreativität und das Potenzial dieser Einrichtungen nicht im Sinne des Ganzen genutzt würde. Wenn aber nach Beendigung der Förderung keine eindeutigen und belastbaren Verantwortlichkeiten festlegbar sind, ist die Gefahr groß, dass solche Datenrepositorien zwar notdürftig weitergeführt und auch partiell technisch aktualisiert werden, aber es werden immer Kompromisslösungen sein, weit entfernt von dem, was aus Sicht der Wissenschaft wünschenswert wäre.

Vor diesem Hintergrund ist es unerlässlich, dass eine aktuell bestehende Lücke im Bereich der Informationsinfrastrukturen adressiert und behoben wird. Die Lücke besteht dort, wo keine Mechanismen und damit keine Finanzierungsquellen vorhanden sind, um projektförmig entstandene, erfolgreiche überregionale Infrastrukturen und Dienstleistungsangebote aus der Projektfinanzierung in eine finanziell verlässliche und nachhaltige Verstetigung zu überführen. Solche Evaluations- und Finanzierungsmechanismen wären aber nichts anderes, als das föderale System konsequent zu Ende zu denken, ist es doch genau dieses föderale System, das eine Vielzahl von leistungsfähigen und innovativen Einrichtungen hervorbringt, die dazu beitragen können und wollen, das System der Informationsinfrastrukturen zu gestalten und zu erneuern.

Die gerade in der Nachfolge der Sondersammelgebiete entstehenden Fachinformationsdienste für die Wissenschaft sind ein weiteres Beispiel dafür, dass Angebote und Dienstleistungen, die für eine ganze Fachgemeinschaft gedacht sind, nicht zwangsläufig durch die antragstellenden Einrichtungen auf Dauer getragen werden können. Der Hauptausschuss der DFG hat zu Recht bei der Einrichtung der Fachinformationsdienste im Jahr 2012 darauf hingewiesen, dass hierzu beizeiten eine intensive Diskussion anzustoßen ist und Lösungen gefunden werden müssen, die der Verfasstheit und dem Auftrag der antragstellenden Einrichtungen, den Erwartungen und Bedürfnissen der nutzenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und den Handlungsspielräumen der DFG gerecht werden müssen.

Neue Herausforderungen:

Von der Transformation zur Emanzipation?

Es ist allenthalben von der digitalen Transformation die Rede, und auch das Positionspapier der DFG von 2012 – »Die digitale Transformation weiter gestalten« – führt diesen Terminus im Titel. Es ist ausgesprochen naheliegend, von digitaler Transformation zu sprechen. Gleichwohl ist aber auch zu fragen, ob die Vorstellung von der Transformation – von der Überführung von etwas Bestehendem in ein neues Format – immer das richtige Denkmuster ist. Was gemeint ist, soll an einem Gedankenexperiment, das der Medientheoretiker Steven Johnson angestellt hat, illustriert werden.¹⁷ Dieser lädt seine Leser ein sich vorzustellen, dass nicht zuerst das Buch in der Welt war und danach erst die interaktive Welt der sozialen Netze und Computerspiele entstand. Vielmehr verlief die Entwicklung umgekehrt: zuerst war das Interaktive da und dann erst wurde das Buch erfunden und erfreute sich bin-

nen kürzester Zeit vor allem bei Jugendlichen höchster Beliebtheit. Das wiederum rief unweigerlich besorgte Eltern, Lehrer und Kulturwächter auf den Plan. Lesen – so die besorgte Diagnose – unterfordere auf Dauer alle Sinne, denn: »Die lange Tradition des Computerspiels bindet das Kind in eine lebendige, dreidimensionale Welt ein, die mit bewegten Bildern und musikalischen Klanglandschaften gefüllt ist; eine Welt, die unter Einsatz komplexer Muskelbewegungen erkundet und kontrolliert wird. Im Gegensatz dazu bestehen Bücher nur aus simplen Aneinanderreihungen von Wörtern auf Papierblättern. Beim Lesen wird also ausschließlich der kleine Teil des Gehirns aktiviert, der geschriebene Sprache verarbeitet.«¹⁸ Vor dem bekannten Deutungshintergrund von Computerspielen und sozialen Netzwerken – so das Gedankenexperiment weiter – sei zu befürchten, dass das Lesen von Büchern in die soziale Isolation führe, denn in den neomodischen »Bibliotheken« sei zu beobachten, wie Kinder, die sonst so lebendig seien, nun stumm nebeneinander da säßen, versunken in ihre Bücher, ihre Altersgenossen nicht mehr wahrnehmend. Lesen sei auch diskriminierend, denn es demütige und stigmatisiere Legastheniker, deren Symptome erst als Behinderung eingestuft würden, seit es das Lesen gebe. Auch für die Demokratie sei das Lesen nicht förderlich, gewöhne es doch Kinder und Jugendliche daran, vorgegebene Aussagen hinzunehmen ohne sie direkt kritisieren und kommentieren zu können.

Dieses Gedankenexperiment ist amüsant zu lesen und führt anschaulich vor Augen, wie aufschlussreich ein Perspektivwechsel sein kann. Vor allem aber macht es nachdenklich und führt unweigerlich zu der Frage, ob wir bei der Gestaltung der gegenwärtigen Informationsinfrastrukturen, bei der »Transformation«, immer eine richtige Perspektive einnehmen und immer vor dem besten Deutungshintergrund agieren. So wie unsere Vorstellung davon, was wertvolle Bildung ist, wo sie zu finden ist, was ein sinnvoller Zeitvertreib ist etc. von unserer jeweiligen Sozialisation geprägt ist, die vielfach im »Prädigitalikum« abgeschlossen wurde oder zumindest noch begonnen hat, so orientieren sich Vorstellungen und Bewertungen davon, wie zeitgemäße Informationsinfrastrukturen auszusehen und was sie zu leisten haben, an dem, was wir kennen, was erprobt ist, funktioniert und den Betrieb aufrecht erhält. Das ist naheliegend und in Teilen sicherlich unvermeidbar. Es bedingt aber auch, dass viele Rahmenbedingungen, die für das Printzeitalter gültig und unvermeidlich waren, weiterhin aufrechterhalten werden und nachwirken, unser Denken und Handeln prägen, und nicht selten uns daran hindern, die Möglichkeiten des digitalen Zeitalters tatsächlich auszu-

Evaluations- und Finanzierungsmechanismen

Gedankenexperiment

Möglichkeiten des digitalen Zeitalters nicht ausreichend genutzt

schöpfen. Dies sei am Beispiel der Lizenzierung skizzenhaft illustriert.¹⁹

Wenn zuerst das Digitale in der Welt gewesen wäre, hätten wir heute kein System, das aufwändig und zu enormen Kosten den Zugang zu wissenschaftlicher Information limitiert – das Subskriptionsmodell. Noch nie war der Zugang zu wissenschaftlicher Information so einfach, und vermutlich noch nie ist wissenschaftliche Kommunikation durch derartig anachronistisch und atavistisch anmutende Regelungen gehindert worden, wie das heute der Fall ist. Das fängt bei den sog. *digital rights management*-Regelungen an, die absurderweise die Begrenzungen der Printwelt simulieren, wenn z. B. vertraglich festgelegt ist, dass ein E-Book jeweils nur von einem Nutzer genutzt werden kann. Es geht über die Praxis weiter, wonach es nicht selbstverständlich ist, dass eine Bibliothek auf einmal lizenzierte und bezahlte Jahrgänge (dann die Archivjahrgänge) auch später noch Zugriff hat, wenn kein aktueller Vertrag für diese Zeitschrift mehr besteht. Und es hört bei hochkomplexen Preisbildungsmodellen nicht auf, bei denen durch komplizierte Berechnungen und unter Hinzuziehung von teilweise fragwürdigen Parametern wie beispielsweise der Zahlungsfähigkeit einer Einrichtung, Preise für Lizenzen ermittelt werden. Das Ergebnis ist, dass viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler das bekommen, was sie für ihre Arbeit brauchen, viele aber auch nicht. Letzteres ist fast immer dann der Fall, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mehr mit Texten machen wollen, als sie zu lesen. Bezogen auf die Anforderungen des *Text* und *Data Mining*, eine Nutzungsart, für die es gar keine Blaupause aus der Printwelt gibt, ist daher das Festhalten an hergebrachten Strukturen und Praktiken geradezu forschungsbehindernd.²⁰

Da es eine echte Alternative zum Subskriptionsmodell gibt – das Open Access Publizieren²¹ – stellt sich unweigerlich die Frage, warum nach wie vor so viel Energie darauf verwendet wird, ein Vertriebssystem, das auf Einschluss bzw. Ausschluss basiert, aufrecht zu erhalten, anstatt auf das Open-Access-Prinzip zu setzen und damit sicher zu gehen, dass in jedem Fall immer alle erreicht werden, die erreicht werden müssen. Selbstkritisch sei hier angemerkt, dass die DFG durch das jüngst durch den Hauptausschuss für die nächsten sechs Jahre beschlossene Programm der Überregionalen Lizenzierung (Allianz-Lizenzen) dieses System stützt. Die Förderung zielt freilich darauf ab, durch sog. Mehrwert-Komponenten einen breiten, wissenschaftsadäquaten und nachhaltigen Zugang zu wissenschaftlicher Information zu unterstützen. Gleichwohl trägt die Förderung zur Verfeinerung eines Modells bei, das im digitalen Zeitalter sicherlich

nicht mehr die optimalste Allokationsform für wissenschaftliche Publikationen ist. Es ließen sich mühelos weitere Beispiele finden, die zeigen, dass die Prägnanzen und unvermeidlichen Begrenzungen daraus, wie in der Printwelt der Bereich der Informationsversorgung organisiert war, nach wie vor stark wirken. Es seien hier nur die Stichworte Verbundstruktur der Bibliotheken, Dokumentenlieferung oder bestandsbasierte Lizenzierungsmodelle genannt. Insofern besteht eine große Herausforderung für zukünftige Debatten unter Umständen darin, sich vom Begriff der Transformation zu lösen, sich davon zu emanzipieren, d. h. die Architektur der Informationsversorgung nicht von den überkommenen Begrenzungen und stärker von dem Möglichen her zu denken. Vor diesem Hintergrund besteht eine Notwendigkeit darin, neben den strategischen Schwerpunktsetzungen innerhalb der Förderung den Bereich zu stärken, in dem auch unkonventionelle Ideen aufgegriffen und gefördert werden können.

Einen Wandel in den Denkstrukturen zu fördern und mit anzustoßen ist vielleicht eine der größten Chancen für alle, die Informationsinfrastrukturen auf der Höhe der Zeit gestalten wollen – und damit auch für eine Förderinstitution wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Anreize setzen und stimulieren will, und die ermöglichen möchte, was ansonsten nicht ohne weiteres durchsetzbar wäre.

¹ Überregionale Literaturversorgung von Wissenschaft und Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Denkschrift des Bibliotheksausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Boppard 1975, S. 15.

² Dieter Oertel, Grundsätze und Organisationsformen der Bibliotheksarbeit, in: Fünfzehn Jahre Bibliotheksarbeit der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 1949–1964. Ergebnisse und Probleme. Hg. von Wieland Schmidt und Dieter Oertel, Frankfurt/M. 1966, S. 13–26, S. 14/15.

³ Vgl. dazu Peter Strohschneider, »Das Prinzip des *response mode*«, Editorial, aus: Forschung. Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2/2013.

⁴ Zur Entwicklung des Förderportfolios im Bereich der Förderung wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen vgl. Anne Lipp, Ein gemeinsames Anliegen: Die Förderung wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen im Selbstverwaltungs-System der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: Bibliotheken: Innovation aus Tradition: Rolf Griebel zum 65. Geburtstag, hg. von Klaus Ceynowa und Martin Hermann, Berlin 2014 (im Druck).

⁵ Die Förderhistorie lässt sich anhand der Jahresberichte der DFG verfolgen. Die Jahreszahlen in Klammern geben jeweils an, von wann bis wann Anträge gestellt werden können, nicht aber, bis wann die letzten Anträge in diesen Förderlinien tatsächlich gefördert wurden, was aufgrund der Förderfristen meistens noch ein bis drei Jahre später der Fall sein konnte.

⁶ www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/veroeffentlichungen/index.html; dort die Publikationen »Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme. Schwerpunkte der Förderung bis 2015« (Juni 2006) und »Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung« (Juli 2012).

⁷ Für eine ausführliche Darstellung zum Positionspapier vgl. Anne Lipp, gemeinsam mit Sigrun Eckelmann, Johannes Fournier, Katja Hartig, Angela Holzer, Christoph Kümmel, Franziska Regner und Stefan Winkler-Nees, Die digitale Transformation weiter gestalten – Das Positionspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur, in: ZfBB 59 (2012), S. 291–300.

⁸ Dies darf jedoch nicht zu dem Kurzschluss führen, dass sich

die Förderung auf das Digitale verengen würde; hier sei nur auf die zahlreichen, zum Teil sehr großen Erschließungsprojekte verwiesen, die gefördert werden.

⁹ Zum Evaluationsprozess und den darauf aufbauenden Überlegungen vgl. Christoph Kümmel, Nach den Sondersammelgebieten. Fachinformationsdienste als forschungsnaher Service, in: ZfBB 60 (2013), S. 5–15.

¹⁰ Zur Geschichte der SSG-Förderung vgl. Rolf Griebel, Ein »folgenreicher« Paradigmenwechsel. Die Ablösung der Sondersammelgebiete durch die Fachinformationsdienste für die Wissenschaft, in: ZfBB 61 (2014), S. 138–157; Anne Lipp, Auf dem Prüfstand: Das DFG-geförderte System der Sondersammelgebiete, in: ZfBB 57 (2010), S. 235–244.

¹¹ Im Jahr 1960 machte die SSG-Förderung noch 68 % des Gesamtbudgets aus (DM 1.187.448); zehn Jahre später waren es zwar nur noch 33 % (DM 1.280.000), aber nach wie vor der größte Einzelposten im Budget; in den späteren Jahren pendelte sich der SSG-Anteil am Gesamtbudget bei rund einem Drittel ein. Die Zahlen sind veröffentlicht in den Jahresberichten der DFG.

¹² Vgl. Kümmel, 2013; Griebel, 2014; Marianne Dörr, Vom Sondersammelgebiet zum Fachinformationsdienst – Ein Praxisbericht, in: ZfBB 61 (2014), S. 130–137; Christoph Kümmel/Peter Strohschneider, Ende der Sammlung? Die Umstrukturierung der Sondersammelgebiete der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: ZfBB 61 (2014), S. 120–129.

¹³ Vgl. dazu Kümmel/Strohschneider, 2014.

¹⁴ Vgl. dazu u. a. Roswitha Poll, Informationsverhalten und Informationsbedarf der Wissenschaft. Teil 1 der Nutzungsanalyse des Systems der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung, in: ZfBB 51 (2004), S. 59–75.

¹⁵ Der Unterausschuss für Überregionale Literaturversorgung ist ein Unterausschuss des AWBI und war bzw. ist zuständig für die Begutachtung der SSG-Anträge. Dieser Ausschuss hat in dem Transformationsprozess der Sondersammelgebiete zu Fachinformationsdiensten wichtige konzeptionelle Vorarbeiten geleistet.

¹⁶ Vgl. Johannes Fournier und Roland Weihberg, Das Förderprogramm »Open Access Publizieren« der Deutschen Forschungsgemein-

schaft. Zum Aufbau von Publikationsfonds an wissenschaftlichen Hochschulen in Deutschland, in: ZfBB 60 (2013), S. 236–243.

¹⁷ Steven Johnson, Neue Intelligenz. Warum wir durch Computerspiele und TV klüger werden, Köln 2006 (engl. 2005), S. 32–34.

¹⁸ Ebd. S. 33.

¹⁹ Dies ist nicht der Ort für eine kulturhistorische oder medientheoretische Auseinandersetzung mit dem Thema; weiterführende Anregungen zum Thema unter medienhistorischen bzw. -theoretischen Aspekten finden sich u. a. bei Kathleen Fitzpatrick, *Planned Obsolescence. Publishing, Technology and the Future of Academy*, New York, London, 2011; Karl Grandin (ed.), *Going Digital. Evolutionary and Revolutionary Aspects of Digitization*, Nobel Symposium 147, Stockholm 2011.

²⁰ Vgl. dazu Thomas Stäcker, Wie schreibt man Digital Humanities richtig? Überlegungen zum wissenschaftlichen Publizieren im digitalen Zeitalter, in: *Bibliotheksdienst* 47 (2013), S. 24–50.

²¹ Wenn im Folgenden von Open Access gesprochen wird, ist ausschließlich Open Access Gold gemeint.

DIE VERFASSERIN

Dr. Anne Lipp, Gruppenleiterin, Gruppe Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Kennedyallee 40, 53175 Bonn, Tel.: 0228 – 885-2260, E-Mail: Anne.Lipp@dfg.de